



Delacroix-Werk „Die Freiheit führt das Volk an“

Caroline de BERNIERE, 58, Model und Ikone der französischen Mai-Unruhen 1968, enthüllte jetzt ihre wahre Identität. Als vor 30 Jahren, im Mai 1968, rebellierende Studenten, Künstler und streikende Arbeiter, Anarchisten, Trotzkisten und Maoisten in den Straßen von Paris das alte Regime ins Wanken brachten, da wurde sie, die englische Aristokratin, mit einem Fotoklick ins Pantheon der französischen Heroinnen aufgenommen. Auf die Schultern wildfremder Menschen gehoben, hoch über der lauthals protestierenden Menge, schwenkte sie, den leeren Blick fest in eine schönere Zukunft gerichtet, eine Fahne Vietnams. Das Bild der unbekannten Bannerträgerin, der Marianne '68 – nicht unähnlich dem berühmten Gemälde von Delacroix „Die Freiheit



De BERNIERE 1998 (l.), im Mai 1968 in Paris (o.)

führt das Volk an“ (1830) –, ging um die Welt, auch ihr schwerreicher Großvater sah es und enterbte sie. Dabei war, wie sie jetzt bekennt, „Fahnschwenken nicht mein Ding“. Auch sei sie „weder Kommunistin noch Anarchistin“ gewesen: „Ché, fand ich, sah gut aus.“ Weder Französin noch Revolutionärin, nicht einmal Studentin, war die englische Aristokratin in jenen Tagen einfach mitgelaufen. Ein Mann drückte ihr eine Fahne in die Hand, Fotografen überall: „Ich war Model, ich reagierte instinktiv. Ich straffte mich und wurde feierlich. Ich dachte an die Französische Revolution.“ Caroline de BERNIERE, die enterbte Adelige, kennt den Mann, der ihr die Fahne reichte: „Er war Künstler und ist jetzt sehr reich. Er hat eine Menge Geld geerbt.“



A. MILLER / FRANCEIMAGE

Bill Clinton, 51, als Womanizer verschrieener US-Präsident, hat wieder einmal ein Erotik-Problem – diesmal unverschuldet. Wer im Internet als politisch Interessierter die Web-Seite vom Weißen Haus aufsucht, wird zunächst vielleicht verwundert sein, dann aber wieder nicht, eingedenk vermuteter Eskapaden seines derzeitigen Bewohners. Es meldet sich nämlich unter Umständen das frühere Herrenmagazin-Model „Lydia“, das als das „WhiteHouseIntern des Monats“ nackt und bloß auf einer US-Fahne liegt. Erst der zweite Blick auf die Web-Seite gewährt Aufschluß: „Wir sind dem US-Government weder angegliedert, noch werden wir von ihm unterstützt.“ Kurzum, der User hat das winzige Suffix nicht be-

achtet. Erst wenn er eingibt „www.whitehouse.gov“ statt, wie versehentlich, „whitehouse.com“, erhält er Zutritt ins neuerdings auch spöttisch so genannte „Oral Office“. Gegen solche, vorzugsweise von der Sex-Industrie zwecks höherer „Besucher“-Zahlen mißverständlich formulierte Internet-Adressen will nun die amerikanische Rechtsprechung vorgehen.



Web-Seite „whitehouse.com“

Gerdi Staiblin, 55, Landwirtschaftsministerin in Baden-Württemberg (CDU), kam mit einem Scherz an den Richtigen. Bei einer Bauernversammlung im Hochschwarzwald empfahl sie den Landwirten, nicht jeder solle sich einen Melkautomaten anschaffen, die Bauern könnten sich die Geräte auch von Hof zu Hof verleihen. Ein älterer Herr schüttelte ob des Vorschlags den Kopf – wie sollte das denn bei den weitverstreuten Einzelgehöften des Hochschwarzwaldes funktionieren. „Sie brauchen gar nicht den Kopf zu schütteln“, entfuhr es der CDU-Dame, „Sie sind so alt, daß Sie eh nicht mehr für eine Förderung im Jungbauernprogramm in Frage kommen.“ Der angesprochene Hermann Schlachter, 70, ehemals Bürgermeister des Schwarzwaldstädtchens Schluchsee, war der Ehrengast der Versammlung und fand die Zurechtweisung gar nicht lustig. „Ist das der neue Stil der Landesregierung?“ fragte Schlachter in einem Brief an das Ministerium. „Offenbar gilt stummes Kopfschütteln schon als Majestätsbeledi-

gung.“ Geschwind bot die Ministerin ein „klärendes Gespräch“. Kommentator Schlachters: „Es geht doch nicht um mich, es geht doch um den Umgang mit dem Alter.“

Markus Wolf, 75, ehemaliger Chef des DDR-Auslandsgeheimdienstes, war in Österreich unterwegs – diesmal in kulinarischer Mission. Im Wiener Café Dogma, einem von Kommunisten gern besuchten Restaurant, bereitete er Gerichte zu nach Rezepten aus seinem Buch „Geheimnisse der russischen Küche“. Während der Essensvorbereitungen klingelte das Telefon. Wolf spöttelte: „Die Staatspolizei will sich wohl davon überzeugen, daß hier alles mit rechten Dingen zugeht.“ Am anderen Ende war der österreichische KP-Chef Walter Baier, der sich erkundigte, ob der prominente Gast schon eingetroffen sei. Baier erschien dann doch nicht im Café. Dafür verriet Wolf dem Wiener Stadtmagazin „Falter“ ein, wie er es nannte, „großes Geheimnis: Ich war schon 1955 unter anderem Namen in Österreich – an dem Tag, als Bundeskanzler Raab auf dem Flugplatz Baden landete“. Die naheliegende Frage, was er denn damals habe auskundschaften wollen, beschied der einst oberste Soldat an der unsichtbaren Front betont einsilbig: „Also jetzt ist Schluß: Ich kann ja nicht alle Geheimnisse verraten!“

Nelson Mandela, 79, populärer Staatspräsident Südafrikas, brach, wie stets um Volkstümlichkeit bemüht, mit dem Protokoll. Vergangene Woche kam der norwegi-

den Gaffern „ich bringe ihn hierher, damit Sie unseren bedeutenden Besucher sehen können.“

Renate Schmidt, 54, Landesvorsitzende der bayerischen SPD, fiel bei ihrer Aschermittwochsrede in Vilshofen auf einen Fa-



Schmidt

schingsjux herein. Die Münchner „Abendzeitung“ („AZ“) hatte vergangenen (bayerisch: „Faschings“-) Dienstag gemeldet, Finanzminister Waigel plane, auf die Gewinne von Kartenspielern Steuern zu erheben. Unter anderem sollten die Spieler des bayerischen National-Kartenspiels, „Schafkopfen“ geheißen, besteuert werden. „AZ“-Überschrift: „Auch das noch: Waigel verlangt Schafkopf-Steuer“. Bei ihrer feurigen Rede auf dem hohen Ton unentwegter Entrüstung kam die Sozialdemokratin auch auf das Steuerwesen in der Republik zu sprechen und stürzte sich triumphierend auf die „Schafkopf-Steuer“.

„Ham die eigentlich einen Schlag?“ empörte sich die Rednerin über die in Bonn und wedelte mit der „AZ“ vom Faschingsdienstag. „Denen fällt überhaupt nichts mehr ein.“ Ein genaueres Textstudium hätte den Patzer der „roten Renate“ vielleicht verhindern können. Das neue „Besteuerungsgesetz für gewinnrelevante Spiele an festen Holzplatten“ solle, so hatte die „AZ“ gemeldet, „am 1. April in Kraft treten“. Tataa, tataa, tataa.

Rudolf Dreßler, 57, SPD-Sozialpolitiker, kommt pünktlich zur Kür des SPD-Kanzlerkandidaten am Montag zurück in die Politik. Nach einem schweren Autounfall im vergangenen Herbst will Dreßler bei den entscheidenden Treffen von Präsidium und Parteivorstand wieder dabei sein; seinen ersten großen Auftritt hat er Mitte März auf dem Kongreß der SPD-Arbeitnehmer in Magdeburg. Trotzdem soll Politik für Dreßler vorerst nur nachmittags stattfinden: Vormittags muß der SPD-Mann noch weiter in der Rehabilitationsklinik „Godeshöhe“ auf dem Fahrradtrainer strampeln, zur Schwimmgymnastik oder Bewegungstherapie gehen.



König Harald, Mandela

sche **König Harald**, 61, zum Staatsbesuch. Vor dem Amtssitz Mandelas hatte sich eine größere Menge von Neugierigen eingefunden. Mandela führte den königlichen Gast vor das präsidiale Domizil. „Das ist der König von Norwegen, der gerade zu einem Staatsbesuch hier ist“, erklärte Mandela